

REBEKKA MOSER

TIEF

BODENSEE THRILLER

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Lothar Strüh
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2849-3
Bodensee Thriller
Originalausgabe

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*No one puts their children in a boat
unless the water is safer than the land.*

Warsan Shire

VORBEI. Herbst. Ein Täter. Bodensee.

Der Fischer hatte schon seit zwei Stunden im Schilf gesessen, die Kinder beobachtet und sich immer wieder gefragt, ob er das wirklich tun wollte. Zwischen ihm, dem ganz normalen Mann mit einem ganz normalen Leben, und dem, was alle anderen Menschen als nicht normal bezeichnen würden, lagen jetzt nur noch ein paar Binsen. Ein paar Zentimeter, die über sein zukünftiges Leben entscheiden würden. Ein paar Zentimeter grauer Schlick, über den Schwarzhalstaucher, Schellenten, Gänsesäger und sogar ein Eisvogel spaziert waren, während er versucht hatte, bewegungslos auszuharren. Schließlich hatte der Junge ihm die Entscheidung abgenommen, war ihm entgegengekommen, war in seine Richtung gelaufen und hatte ihn trotz seines Tarnanzuges ausgemacht. Das musste etwas bedeuten. Das musste ein Wink des Schicksals sein, und er hatte zurückgewinkt. Danach hatte er nicht mehr viel nachgedacht, bis zu diesem Augenblick, der sein Leben für immer verändern würde.

Lächelnd lotste er den Kleinen zu sich in das Dickicht der Binsen.

»Wohin gehen wir?«, fragte der Junge.

»Ich zeige dir den Strand mit den tausend Muscheln, die dir heute Vormittag so gut gefallen haben.« Er befand, dass er gut klang. Nicht nervös und fast gelassen.

»Cool, darf ich dieses Mal auch draufspringen, so richtig fest, dass sie knacken?«

»Klar, du darfst alles, das ist unser geheimer Männerausflug ganz ohne Betreuerinnen und Mamas.«

»Darf David auch mit?« Der Kleine drehte sich unsicher zu den spielenden Kindern um, die ihnen am nächsten waren.

»Nein, er hat nicht so viele Glitzerfische in seinem Wochenplan gesammelt wie du.« Er zwinkerte dem Kleinen verschwörerisch zu. »Eva hat das so ausgemacht mit mir. Nur du darfst dieses Mal mit auf mein Boot, weil du der Einzige warst, der alle Fragen vom See-Quiz beantworten konnte.«

»Ja, das hab ich«, stolz grinste er den Fischer an, »niemand kennt sich so gut aus wie ich mit der Unterwasserwelt. Ich werde mal der weltbeste Wasserauskenner.«

»Und was ist mit mir?«

»Du bist der zweitbeste.« Der Kleine lachte triumphierend.

»Wo ist denn dein Boot? Ich sehe es gar nicht.«

»Nicht weit.«

»Gehen wir wieder zum Steg?«

»Nein, dann wäre es doch kein geheimer Ausflug mehr. Ich hab mein Boot bei den Babyfischen, da müssen wir ganz leise sein und uns anschleichen.«

»Okay.« Der Junge kletterte über ein großes Schwemmholz, das zwischen ihnen lag. »Hilfst du mir runter?«

»Nein, du bist schon groß. Schau«, der Fischer winkte mit der Kapitänsmütze, »die ist nur für dich, wenn du dich ein bisschen beeilst.«

Der Wind hatte deutlich aufgefrischt, das Lachen der anderen Kinder schaffte es nur noch leise zum Mann in den Binsen, der ungeduldig wurde. »Beeil dich mal ein bisschen, Kleiner.«

»Gehört die Kappe aber wirklich nur mir? Du musst dann alles machen, was ich will, wenn ich Kapitän bin.«

»Aye, aye, Käpt'n, aber dazu müssen wir zuerst auf dem Boot sein, Landratten haben gar nichts zu melden.«

»Hast du gerade Ratte gesagt?«

»Ja.« Er versuchte sich an einem Lächeln und nahm die Hand des Jungen, der endlich bei ihm war.

»Oh, darf man das?«

»Keine Ahnung, aber das ist ja das Schöne an einem Männerausflug. Deine Betreuerinnen hören uns hier nicht.«

Hand in Hand stapften sie wie Vater und Sohn durch das Dickicht am Ufer. Er machte sich keine Sorgen, dass man ihre Spuren verfolgen könnte, er kannte den See. Die Möwen zogen ihre Kreise immer wieder über die Binsen und ließen sich in der Brise treiben. Ihr Geschrei und die niedrige Flughöhe waren ein Zeichen für kalten Herbstregen, der in den nächsten Stunden einsetzen und nicht so schnell wieder aufhören würde. Vielleicht gab es sogar Schnee in der Nacht.

Was für eine Schnapsidee der Naturkindergarten war. Bei Sturm und Regen war man nicht draußen mit kleinen Kindern, und schon gar nicht am See. Der See war gefährlich. Wie ihre Fußspuren im Schlamm verschluckte das Wasser jedes Jahr Menschen. Auch den Kleinen könnte der See verschlucken. Der Fischer war sich noch nicht sicher, was mit ihm geschehen sollte. Er hatte die Gelegenheit kurzerhand ergriffen, als er verstanden hatte, wessen Kind heute Vormittag vor ihm stand. Er war nicht wieder zurück in den Hafen gefahren, sondern hatte sich im Schilf versteckt.

Er wollte ihn haben. Der Kleine war nicht wie die anderen Kinder der Gruppe. Er war der Junge, dem das dunkelgrüne Winterwasser die Luft nehmen würde. Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Er wusste nicht, ob er das über sein gebrochenes Herz bringen würde. Er, der immer Vater sein wollte. Falls doch, würden am Ufer viele weinen und schreien in den nächsten Tagen. Viele Eltern hatten schon an Ufern von anderen Seen und Meeren gestanden, und ihre Tränen hatten sich mit der wilden Gischt vermischt.

Als sie beide auf dem Boot waren, klatschten die ersten schweren Regentropfen auf das Deck. Der Junge hielt sich tapfer an der Holzbank, und dem Fischer kam es so vor, als ob der Himmel weinen würde, als er den Elektromotor startete. Angemessen, dachte er. Heute war ein trauriger Tag für den Kleinen, denn der See wollte ihn. Und die Wut in ihm, die er so lange unterdrückt hatte, wollte ihn auch. Immer mehr.

VORBEI. Herbst. Kommissar. Bodensee.

»Hallo, Richard.« Sein Chef hatte die Tür zu Heinzles Büro ohne Klopfen geöffnet und war sichtlich nervös, als er sich zu ihm an den Schreibtisch stellte. »Man hat den Jungen gefunden.«

»Guten Morgen.« Heinzle nahm seine Tasse und nippte vorsichtig am Kaffee. Er wollte nicht hören, was sein Chef zu sagen hatte. Georg so früh in seinem Büro konnte nur eines bedeuten. Sie war vorbei, die lange Zeit, in der nur Dinge passiert waren, die ihn nichts angingen. Er wollte die Illusion nicht loslassen, die sich in seinem Büro seit dem Sommer breitgemacht hatte. Die Illusion, dass neben den alten aufzuarbeitenden Akten keine neuen und schon gar keine aufregenden dazukommen würden.

»Welchen Jungen?«

»Hast du heute keine Zeitung gelesen? Den, den die Kindergärtnerinnen aus den Augen verloren haben in Fußach, den kleinen Ben Grabher.«

»Genau deswegen lese ich keine Zeitungen mehr. Und ist er ertrunken?«

Georg nahm sein Handy und streckte es Heinzle entgegen. »Die Aufnahmen hat Wagner gerade geschickt.«

Bitte nicht, dachte Heinzle. Aufnahmen der Spurensicherung bedeuteten, dass das Kind ganz bestimmt nicht ertrunken war.

Widerwillig nahm er das Handy seines Chefs und brauchte einige Zeit, bis er erkannte, um was es sich beim ersten Foto handelte. Sand und nasse kleine Kieselsteine auf einem weißen kleinen Bauch.

Scheiße.

Heinzle wollte die anderen Bilder nicht sehen. Er hatte die letzten Monate nicht einmal mehr gewusst, ob er diesen Job weitermachen wollte, und nur durchgehalten, weil absolut nichts passiert war, was ihn hätte nervös machen können. Wenn er jetzt das nächste Foto öffnete, war er ausgeliefert. Dem Kleinen, dessen Familie, seinem Chef und seiner Neugier.

Innerhalb von einem Wimpernschlag konnte sich alles ändern. Er wusste das, aber wann immer es ging, ignorierte er solche Wimpernschläge. Er versuchte, ein Blinzeln zu vermeiden, und starrte auf das Handy seines Chefs. Alle seine Kollegen, gierig nach Adrenalin, Aufregung und Nervenkitzel, hätten sofort danach gegriffen. Wahrscheinlich hätte er das auch getan, bevor Clara gestorben war. Aber der Tag, an dem sie in ihrem gemeinsamen Bett, mit Infusionen blau gestochen, gestorben war, hatte alles geändert. Er war dünnhäutig und unbrauchbar geworden.

Foto zwei war der Grund, warum Georg vor seinem Schreibtisch stand und aufbrechen wollte. »Beeil dich, wir nehmen mein Auto, die Spusi ist noch vor Ort. Wagner und Kirschbaum warten auf uns, und das Wetter wird auch nicht besser.«

Beim Gehen umklammerte Heinzle schwitzend das Handy.

Ein kleiner Bauchnabel und ein schwarzer, dicker Strich, der Anfang eines Wortes, das dort nicht hingehörte.

Das Handy blieb im Ärmel stecken, als er versuchte, in den Mantel zu schlüpfen, und ein lächerlicher Gedanke kam ihm, dem Ermittler, der überall lieber gewesen wäre als hier. Sein Mantel wollte ihn vor den Bildern schützen. So, als ob er den Blick auf etwas nicht freigab, das ihn nie mehr wieder loslassen würde.

Bravo. Wochenlang hatte er diesem wunderbaren Gefühl von Gelassenheit vertraut, und nur einen Tatort später war er so weit, dass er sich einbildete, sein Mantel hätte ein Eigenleben. Heinzle zwängte seine Hand samt Georgs Handy durch die enge Öffnung und starrte auf die nächste Aufnahme.

Ein gelbbraunes Birkenblatt auf weißer, dünner Haut, mit zwei Buchstaben. E und S.

Im Lift lachten Kollegen, am Auto klemmte die Beifahrertür, der Scheibenwischer quietschte über trockenes Glas, vereinzelte Flocken landeten auf der Scheibe und wollten ihm die Sicht nehmen.

Die Buchstaben verschwanden unter einem Teil des Spiderman-Sweaters und kamen weiter rechts wieder zum Vorschein. Heinzle wollte die anderen Bilder nicht sehen. Zwölf Kilometer lang nicht und auch nicht, als er schon den fauligen Geschmack des herbstlichen Uferschlicks in der Nase hatte. Er ahnte, was der Satz heißen könnte. Es gab nicht so viele Wortkombinationen mit »Es tut mi...«.

Seine Stiefel blieben bei jedem Schritt im grauen Matsch des Ufers stecken und machten unangebrachte Schmatzlaute, als er das Gewicht verlagerte und weiter in Richtung der Abspernung ging. Vorne am Strand würde es wieder besser werden, er wusste das von seinen zahlreichen Ausflügen ins Rheindelta. Das Polizeiband flatterte im Wind, und das lose Ende schien auffordernd in seine Richtung zu zeigen.

Heinzle blieb stehen. Nur mühsam brachte er seine Atmung unter Kontrolle, er war froh, dass er nicht in alte Muster verfiel und der Angst nachgab. Da vorne lag ein totes Kind, das war sein Job. Basta.

Georg stellte sich neben ihn, gemeinsam schauten sie über den grauen See Richtung Lindau, das weiter weg schien als sonst. Es war kalt geworden über Nacht und würde gleich zu schneien beginnen. Die Wellen spülten Bläschen über den nassen, dunklen Sand, die trockenen Schilfhalme raschelten im Wind, und obwohl sie nicht mehr so dicht waren wie noch vor ein paar Wochen, reichte es gemeinsam mit dem sprudelnden Wasser zu einem kräftigen auf- und abschwellenden Gurgeln. An jedem anderen Tag hätte Heinzle die tausend Braunschattierungen des Verwelkens und langsamen Verrotens am Ufer geliebt. Es waren seine Tage. Tage, an denen man am See meistens allein war, an denen sich niemand ins Freie

traute, an denen man die Natur und ihre Launen mehr spürte als sonst. Diese Tage waren immer Heinzles liebste Tage gewesen. Noch nicht ganz Winter, aber schon fast.

Heute fror Heinzle nur. Einfach hier stehen bleiben, dachte er und biss sich auf die spröden Lippen. Georg schlug neben ihm den Kragen seines Mantels hoch und blies warme Luft in seine geballten Fäuste. »Komm, Richard, wir schaffen das.«

Heinzle löste seinen Blick vom See. Georgs Handy in seiner Hand kam ihm plötzlich vor wie ein schwerer Stein. Ein Stein, den er gerne in den See geworfen hätte. Vielleicht hätte das Handy es geschafft, nicht gleich unterzugehen, wie ein flacher, großer Kiesel wäre es wahrscheinlich ein paarmal von der Wasseroberfläche abgeprallt und erst danach verschluckt worden. Die Bilder hätte er trotzdem gesehen, und es war vollkommen sinnlos, das letzte Bild zu ignorieren. Heinzle öffnete die Aufnahme, sah sich das an, was weiter vorne auf ihn wartete, und gab Georg das Handy zurück.

»Wir schaffen das also«, meinte Heinzle, »und eine Entschuldigung auf dem Bauch eines kleinen Kindes schaut für dich nicht so aus, als ob wir uns Sorgen machen müssten? Ich will Sense.«

»Senoner? Jetzt lass uns mal schauen, ich kann doch nicht gleich in Wien um Verstärkung betteln. Vielleicht hat Senoner keine Zeit.«

»Das kannst du ihn selbst fragen, er ist auf dem Weg und kommt heute Abend.«

»Wieso das denn?«

»Der Todestag von Clara ist am Sonntag.«

Sein Chef trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. »Tut mir leid, Richard, daran habe ich nicht gedacht.«

»Warum solltest du auch? Menschen sterben, Menschen werden vergessen.«

Entschlossen ging Heinzle weiter, er wollte nichts mehr von Georgs Gestammel hören, und er wollte nicht getroffen davon sein, was man alles vergessen konnte. Er war ungerecht mit seinem Chef, aber an irgendjemandem musste er es auslassen,

dass er gleich vor einem kleinen toten Jungen stehen würde, dem irgendein Perverser ein »Es tut mir leid« auf den Bauch gekritzelt hatte.

Als Heinzle beim Chef der Spurensicherung angekommen war, war Wagner in ein intensives Gespräch mit der Gerichtsmedizinerin vertieft. Er ignorierte beide, ging neben der Leiche in die Hocke und zog seine Mütze etwas tiefer in die Stirn. Er konnte sich denken, um was es bei dem nervösen Redeschwall ging, mit dem die Pathologin den Spurensicherer bearbeitete. Ziemlich sicher sprach Kirschbaum von der geschätzten Todeszeit, von der Wassertemperatur, davon, wie der Junge ursprünglich dagelegen hatte, bevor ihn jemand gefunden und umgedreht hatte. Doch Heinzle war noch nicht bereit für die Details, er würde sich nicht aus der Ruhe bringen lassen, sondern einfach nur schauen.

Lange.

Auf jeden Fall länger als sein Chef, der sich nach einem kurzen Blick auf den Jungen wieder zu den Kollegen in den warmen Einsatzbus verabschiedet hatte. Typisch. Große Reden halten von wegen, dass sie es schaffen würden, und bei der ersten Gelegenheit verschwinden. Kein Wunder, sie waren beide nicht gewöhnt an diese Art von Fällen. Das hier war die Provinz, und bis auf ein einziges Mal in den letzten Jahrzehnten hatten sie es sonst nur mit Mordfällen im Milieu oder mit erweiterter Bandenkriminalität zu tun. Es gab auch Beziehungsmorde in seinen Akten, aber dabei ging es immer um Affekt und nie um eine Entführung und Ermordung eines kleinen Kindes. Das war eine andere Liga.

Heinzle atmete durch und blieb. Er ließ seinen Blick rund um den Jungen schweifen, sah den orangen Stiefel, der ihm beim Umdrehen vom Fuß gerutscht sein musste. Die Fußlasche der Allwetterhose war gerissen und hatte es dem Seewasser leicht gemacht, die Regenbogenkringel der kleinen Stricksocke zu durchweichen. Der Pulli war nach oben gerutscht, wie Heinzle es schon auf den Fotos gesehen hatte. Spiderman lugte aus der Falte auf die schwarzen Wörter, so als

ob der Kinderzimmerheld seine Fäden auf der nackten Haut des Jungen vergessen hätte.

Heinzle weigerte sich, weiter nach oben zu sehen, er wollte dem Grauen erst begegnen, wenn es absolut nichts mehr gab, was er nicht gesehen hatte am Körper des Kindes. Die Arme lagen neben dem Brustkorb, die Haut um die Nägel war straff und nicht aufgeweicht, wie sie es hätte sein müssen, wenn das Kind lange im Wasser gelegen hätte. Der Pulli unter dem Mantel war trocken. Heinzle hob den Blick fragend zu Kirschbaum. Die Gerichtsmedizinerin war schon seit längerer Zeit ärgerlich neben ihm auf und ab gegangen.

»Ja, seltsam, oder?«, fragte sie ihn. »Magst du jetzt doch mit mir reden? Er ist trotzdem ertrunken.«

»Trotzdem?«

»Obwohl ich nicht glaube, dass er im See ertrunken ist, das habe ich gerade lang und breit erklärt, dich hat es ja nicht sonderlich interessiert.«

»Was?«

»Nur damit du mich nicht falsch verstehst, wahrscheinlich wird er schon etwas Seewasser geschluckt haben, aber sein Körper war nicht im See.«

»Wie soll das gehen?«

»Na, schau ihn dir an, bis auf den Kopf und den linken Fuß ist er vollkommen trocken. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, jemand hat den Jungen mit dem Kopf über ins Wasser getaucht.«

»Was?«

»Herrgott noch einmal, bist du taub?« Kirschbaum schrie jetzt beinahe. »Jemand hat es fertiggebracht, das Kind außerhalb des Sees zu ertränken, höchstwahrscheinlich in einem Eimer.«

Heinzle räusperte sich und fand keine Worte für eine nächste Frage.

»Die Druckstellen in seinen Handflächen sprechen dafür. Schaut so aus, als ob er sich zumindest am Anfang am Kübelrand festgehalten hätte.«

Heinzle konnte nicht glauben, was er gehört hatte. Ein in einem Kübel ertränktes Kind. Für diese Art von Verbrechen war er nicht bereit.

Seine Kollegin auch nicht. Kirschbaums Tempo beim Reden war eine Spur zu schnell, und ihre Stimme klang zunehmend schriller. Obwohl sich Heinzle nicht gerne ablenken ließ, war er jetzt froh, dass er der Gerichtsmedizinerin und nicht dem Kind ins Gesicht sehen konnte.

»Für meine Theorie sprechen auch die Druckstellen hinten an seinem Hals unter der Kappe.« Kirschbaum wollte das tote Kind umdrehen, Heinzle hielt sie davon ab und stand auf. »Bitte lass ihn so, das kommt mir nicht richtig vor.«

»Hör auf damit, Richard, das Kind ist tot. Ich verstehe, was du meinst, aber es ist ganz bestimmt nichts Falsches daran, dass wir hier unseren Job machen, und das verdammt noch einmal so gut, dass wir den Irren schnappen, der kleinen Kindern den Kopf in Wasserkübel steckt, bis sie sterben, und sie dann noch beschriftet. Also geh mir aus dem Weg.« Kirschbaums Stimme überschlug sich, und sie konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten.

Heinzle stand auf, hielt sie an beiden Schultern fest und schaute ihr in die Augen. »Du hast es für mich und für uns alle gesehen, du bist die Beste, Sissi, deswegen muss ich es jetzt nicht noch einmal sehen. Okay?«

»Verdammt, der Kleine ist genauso alt wie meine Mona.«

»Ich weiß.«

»Wer macht denn bitte so etwas mit einem kleinen Kind?«

»Keine Ahnung. Du beruhigst dich jetzt, okay? Du lässt dir von den Kollegen einen Kaffee geben, und am Abend reden wir weiter. Bis dahin weißt du sicher schon mehr. Wie lange hast du Dienst?«

»Bis acht.« Kirschbaum wischte sich mit dem Ärmel ihrer Jacke über ihre rinnende Nase, schaute von ihm zu Wagner, atmete tief durch und bückte sich zu ihrer Tasche. »Sorry, das ist mir noch nie passiert, Richard, du weißt, dass ich sonst nicht so unprofessionell bin, aber ich hatte noch nie ein totes Kind.«

»Wir alle nicht, und wir alle verstehen dich.«

Heinzle blickte der Rechtsmedizinerin nach, die mit jedem Schritt wieder etwas selbstbewusster Richtung Einsatzbus ging und ihm von dort mit einem Daumen nach oben signalisierte, dass es ihr besser ging.

Gut, jetzt konnte er sich ungestört mit dem Gesicht des Kindes beschäftigen. Er kniete sich wieder neben die Leiche. Seine Kniegelenke rebellierten, er ignorierte den stechenden Schmerz und zwang sich, dem Jungen ruhig in die dunkelbraunen Augen zu sehen. Etwas verwundert starrten sie in Richtung Himmel. Nasse Haarsträhnen klebten ihm über Mund, Nase und Wangen, und Heinzle hätte dem Kleinen am liebsten die Strähnen aus dem Gesicht gestrichen. Der Mund stand leicht offen, und die blauen Lippen gaben den Blick auf eine Zahnücke frei. Heinzle konnte Gedanken an Christinas letzte Zahnücke nicht unterdrücken. Daran, wie sie ihren Milchzahn an den Pfeil der Kinderarmbrust gebunden hatten.

Hör auf damit, ermahnte sich Heinzle selbst, deine Sentimentalität hilft niemandem, weder dem Kleinen noch dir.

Er schloss die Augen, versuchte, seine Atmung zu verlangsamen, und konzentrierte sich auf das Rundherum. Die Binsen raschelten im Wind, die Wellen waren leiser geworden, der Sand unter seinem rechten Knie schien langsam nachzugeben.

Seine Achtsamkeitsübungen halfen offenbar auch an Tatorten.

Der Junge hatte dichte schwarze Wimpern, an denen sich jetzt Schneeflocken verfangen und nicht schmolzen. Heinzle sah nichts von Angst oder Panik, und das beruhigte ihn etwas. Das kleine Gesicht, das jetzt langsam von den Flocken bedeckt wurde, würde ihn auch so noch lange genug in seine Träume begleiten.

Langsam und sachte legte der Schnee seinen weißen Schleier auf Steine, abgebrochene Binsen, kleine Muscheln, den nassen Sand und auch den Jungen. Der Kontrast zwischen der friedlichen Idylle und dem toten Kind hätte nicht größer sein können und machte Heinzle zunehmend wütend.

Die Wangen des Kleinen hätten rot glühen sollen vor Vorfreude auf einen kalten Herbsttag. Sein Atem hätte kleine Wölkchen bilden müssen, wie es seiner tat. Es hätte ihn schütteln sollen vor Kälte, und seine kleinen Milchzähne hätten aufeinanderklappern müssen. Stattdessen lag er da. Reglos, verlassen und mit nur einem Stiefel.

»Richard.« Wagner, der Chef der Spurensicherung, riss ihn aus seinen Gedanken.

»Ja?«

»Georg meint, wir könnten Schluss machen.«

»Was hat Sissi zur Todeszeit gesagt?«

»Als man ihn hier abgelegt hat, ist er sicher schon sechs bis acht Stunden tot gewesen.«

»Okay.« Heinzle schaute auf seine Uhr, es war kurz nach zehn. »Da war es also noch dunkel. Habt ihr Spuren? Fußabdrücke?«

»Nein.«

»Wie meinst du das?«

»So wie ich es gesagt habe, wir haben nichts. Nur die Spuren von der Frau, die ihn gefunden hat.« Wagner zeigte in Richtung einer älteren Frau am Ende der Bucht. Sie hatte die Arme um den Körper geschlungen und beobachtete die beiden.

»Und wie ist der Junge an den Strand gekommen?«

Wagner deutete auf den See hinter ihnen. »Wenn ich wetten müsste, ist er in einem Boot hierher transportiert worden, und man hat ihn an den Strand getragen, und zwar genau so weit, dass der Täter noch im Wasser gestanden ist.«

»Und dann? Das sind doch mindestens ein bis zwei Meter vom Strand weg.«

»Dann hat er ihn geworfen.«

»Geworfen?«

»Ja, angeblich hat er seltsam dagelegen, als die Frau ihn gefunden hat, das würde passen.«

»Mist, warum musste sie ihn umdrehen?«

»Ich verstehe das. Die Frau hat gedacht, dass der Junge noch lebt, das wäre mir sicher genauso gegangen. Schau dir die

tieferer Kuhle da rechts an, da dürfte er ursprünglich gelandet sein.«

»Und der Stiefel?«

»Der ist ihm vom Fuß gefallen, als der Täter ihn geworfen hat oder wahrscheinlich schon davor, weswegen auch die Socke nass ist.«

»Okay, macht Schluss und räumt zusammen, ich geh mich jetzt mit der Frau unterhalten. Habt ihr einen Namen?«

»Eva Weißmann. Sie ist eine der Pädagoginnen, die ihn gestern Nachmittag aus den Augen verloren haben, als sie mit der Kindergruppe beim Rohrspitz waren.«

»Und ist in aller Herrgottsfrühe wieder am See?«

Wagner zuckte mit den Schultern, und beide erschraken heftig, als hinter ihnen von der Uferböschung plötzlich lautes Geschrei zu hören war.

VORBEI. Herbst. Kommissar. Bodensee.

An der Polizeiabspernung kam es zu einem Gerangel. Ein junges Paar versuchte, an den Kollegen vorbeizukommen, und der Mann hatte gerade Georg zu Boden gestoßen.

Heinzle ahnte in dem Augenblick, als er die beiden sah, wer sie waren. Der Vater lief an den Kollegen vorbei auf ihn zu, die Mutter wurde von einem Kollegen zurückgehalten. Heinzle winkte ihm, sie durchzulassen. Dann drehte er sich eilig um, wischte dem Jungen den Schnee aus dem Gesicht, schloss ihm sanft die Augen und zog den Pullover nach unten.

Als die beiden bei ihm waren, sparte er sich alle Aufforderungen, sich das nicht anzutun, den Kleinen doch so im Gedächtnis zu bewahren, wie sie ihn gekannt hatten, und alle anderen so unnötigen und unpassenden Floskeln. Sie wollten nur eines, zu ihrem toten Kind.

Dort, wo gerade noch Heinzle gekniet hatte, tat es jetzt die Mutter, zog den kleinen kalten Körper in ihre Arme, drückte ihn immer wieder an ihre Brust und schrie aus Leibeskräften. Sie küsste das Kind Dutzende Male auf die Stirn und wimmerte. Der Vater kniete still daneben und hatte dem Kind eine Hand auf die Schulter gelegt.

Eine Szene, die Heinzle nie mehr aus dem Kopf gehen würde. Bei jedem seiner Spaziergänge am Strand würde er jetzt an das tote Kind und seine verzweifelte Eltern denken.

An manchen Tagen hasste er seinen Job, und ab morgen würde er auch diesen Strand hassen. Er war vergiftet mit einer Erinnerung an tote kleine Kinderaugen, die den Himmel anstarrten.

Dennoch blieb er. Er hätte es unanständig gefunden, sich zu seinen Kollegen in den warmen Bus zu setzen. Die beiden sollten alle Zeit der Welt haben in den ersten Momenten des Lebens, das ohne ihren Sohn weitergehen würde.

Beim Betrachten der trauernden Eltern beschlich Heinzle das ungute Gefühl, dass die beiden zwar im Schmerz vereint, im Leben aber kein Paar mehr waren. Gesten des Trostes, liebevolle Blicke oder Berührungen fehlten.

Die Mutter wippte mit dem toten Körper vor und zurück, zog ihn hoch und schlang sich die schlaffen Arme um ihren Hals. Der Pulli des Kindes rutschte nach oben und gab den Blick auf einen der Buchstaben frei. Der Vater, ein Mann mit dunklem arabischem Teint, bückte sich nach unten, zog das Kind zurück in den Schoß der Frau, schob den Pulli ganz nach oben, und beide blickten fassungslos auf den Satz, der ihrem toten Kind auf den Bauch geschrieben worden war. Sie wechselten ein paar Worte, die Heinzle nicht verstehen konnte, die Mutter begann wieder zu schreien und drückte den leblosen Körper an ihren. Der Vater stand auf, hob den Kopf und schaute in Heinzles Richtung. Hasserfüllt, feindselig und alles andere als hilfesuchend. Heinzle verstand ohne Worte. Ich mache dich verantwortlich, dich persönlich, wenn du den Mörder meines Kindes nicht findest.

Möwen zogen kreisend ihre Kreise über der traurigen Szene, und die beiden Männer ließen sich nicht aus den Augen, bis die Mutter sich aufrappelte, den Sohn in die Arme des Vaters legte und in Richtung der Zeugin am Ende der Bucht schaute. Unvermittelt rannte sie los. Noch bevor die Mutter in einer fließenden Bewegung einen angeschwemmten dicken Ast vom Boden fischte, wusste Heinzle, dass das gleich ganz übel ausgehen würde. Die Frau war jung und fit. Und er selbst, der mit seinen kaputten Knien ungelenk durch den Sand hinter ihr herhumpelte, alt und langsam.

Wagner war schneller. Er überholte sie links, wo der Sand fester war, und schaffte es in dem Moment zu den beiden Frauen, als die Mutter den Arm hob und auf den Kopf der

Frau zielte. Wagner warf sich nach vorne und riss die Mutter von den Beinen, der Holzprügel streifte die Pädagogin an der Schulter, die aufschrie und ebenfalls hinfiel. Als Heinzle außer Atem bei ihnen angekommen war, half er der älteren Frau hoch und stellte sich zwischen sie und die schreiende Mutter, die Wagner an beiden Armen festhielt. Mit wutverzerrtem Gesicht starrte sie ihn und die Betreuerin an.

»Ich verstehe Sie«, sagte Heinzle, »aber beruhigen Sie sich bitte.«

»Sie verstehen nichts, absolut nichts!«, schrie die junge Frau außer sich. »Sie ist schuld, sie hat meinen Kleinen umgebracht. Ich habe ihn ihr anvertraut, und jetzt ist er tot!«

»Es tut mir so unendlich leid, Mona, ich –« Die Frau schluchzte und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

»Es tut mir so leiiiiid«, äffte die Mutter sie nach, und Heinzle musste sofort an den Satz auf der Brust des Kindes denken.

»Hast du das Ben auf den Bauch gemalt? Hör auf, hier die Unschuldige zu spielen!«, schrie die Mutter wieder.

»Mona, bitte –«

»Sei still, du Mörderin, halt deinen Mund. Ich Sorge dafür, dass du niemals mehr irgendetwas mit Kindern zu tun haben darfst. Was hast du gemacht? Hm? Hast du ihn verschwinden lassen? Und wenn es ein anderer war, wo warst du bitte? Hast du dir gedacht, das Kind vom Ausländer ist nicht so wichtig wie die anderen?«

»Mona, die Kinder haben wie immer am Strand gespielt, und Leni hat sich an der Glut verbrannt.«

»Was redest du bitte, ein Kind hat sich verbrannt? Schau mal da rüber, da liegt mein toter Sohn!« Wieder wollte die Mutter auf die Kindergärtnerin losgehen, und Wagner hatte alle Mühe, sie von ihr wegzuhalten.

»Mona, ich will dir doch nur erklären, wie es passiert ist, wie wir Ben aus den Augen verloren haben.«

»Aus den Augen verloren, dass ich nicht lache, er ist tot, verdammt!«

»Ja, das weiß ich doch, es tut m–«

»Halt deinen verdammten Mund«, schrie die Mutter, und während Wagner und Heinzle sie gemeinsam daran hinderten, die Kindergärtnerin zu schlagen, ging der Vater des Kindes an ihnen vorbei. Er umschlang den Hals der Betreuerin, war mit einer Drehung hinter ihr, hatte in der rechten Hand plötzlich einen Kugelschreiber und drückte ihn der verdutzten Frau an den Hals.

»Sei still, ehrlose Hündin«, sagte er ruhig und scheinbar gelassen, während er die beiden Polizisten nicht aus den Augen ließ. Ein Kämpfer, dachte Heinzle, einer, der genau solche Situationen schon oft erlebt und so gelöst hatte, dass er nicht der Verlierer war. Der Mann, der wie ein Araber aussah, kannte den Krieg, und er kannte Menschen in Ausnahmesituationen. Ein Profi, vielleicht ein Kollege, auf jeden Fall jemand, der es gewohnt war, zu befehlen. Heinzle schaute zu Wagner und signalisierte ihm mit den Augen, ruhig zu bleiben und nichts zu unternehmen.

»Herr Kommissar, Sie wissen, wie das ausgeht, Sie versprechen mir jetzt, alles zu unternehmen, um die Mörder meines Sohnes zu finden, ansonsten habe ich das nächste Mal keinen Kugelschreiber in der Hand und melde mich bei Ihnen persönlich.«

Heinzle räusperte sich, ließ den Vater nicht aus den Augen. »Stimmt, wir beide wissen, wie das ausgeht. Sie lassen jetzt sofort die Frau los, stecken den Kuli ein und entschuldigen sich in aller Höflichkeit. Niemand wird Ihnen das krummnehmen, schon gar nicht die Frau, die Sie gerade bedrohen. Sie weiß, dass Sie in einer Ausnahmesituation sind.«

Die Kindergärtnerin tat nichts, bewegte sich nicht, schien völlig apathisch und hatte offenbar nicht einmal Angst. Eine seltsame Reaktion, dachte Heinzle, dessen Handy im Mantelsack vibrierte. Sekundenlang passierte nichts, dann zog der Vater seine Hand mit dem Kugelschreiber zurück, ließ die Frau los, rempelte Heinzle beim Vorbeigehen an und machte sich mit der Mutter auf den Weg zurück zum toten Kind. Alles so ruhig und langsam, dass Heinzle es kaum glauben konnte.

Die Betreuerin begann zu weinen und Wagner zu schimpfen.
»Was war das für eine Psychonummer?«

»Keine Ahnung, er hat einfach die Nerven verloren, ist ja nichts passiert.« Heinzle nickte der Kindergärtnerin aufmunternd zu.

»Nichts passiert? Spinnst du?«, maulte Wagner und ließ die beiden grußlos stehen.

Heinzle wandte sich wieder der älteren Frau zu. »Wollen Sie Anzeige erstatten?«

»Nein.« Die Frau schluchzte.

»Ich könnte es verstehen, er hat Sie bedroht.«

»Nein, ich habe es verdient.«

»Warum glauben Sie das?«

»Weil ich nicht auf Ben geschaut habe.« Wieder schluchzte die Frau, und Heinzle ahnte, warum sie vorher bei der Attacke des Vaters so ruhig geblieben war. Das Gefühl, schuldig zu sein, überdeckte alle anderen Emotionen. Sie hatte sich offenbar vom Schock, das Kind gestern verloren und heute tot gefunden zu haben, noch nicht erholt. Heinzle mochte sich das Ausmaß ihrer Verzweiflung gar nicht vorstellen. Der kleine Ben lag tot am Strand, und sie hätte besser aufpassen müssen. Obwohl Heinzle sich bemühte, es die Frau nicht spüren zu lassen, konnte er nicht anders, als ihr insgeheim auch Vorwürfe zu machen. Als gelernte Kindergärtnerin verlor man nicht einfach ein Kind.

Heinzle schüttelte sich, um die Anspannung der letzten Minute loszuwerden. Sein Beruf wurde von Jahr zu Jahr schlimmer und die Menschen, mit denen er es zu tun hatte, abgestumpfter. Ein Kuli an einer Halsschlagader, als wäre so etwas ein Klacks. Und im Vergleich zu einem ertränkten Kind war es das vielleicht sogar.

Er legte der zitternden Frau behutsam seine Hand auf die Schulter. »Jetzt noch einmal ganz von vorne, wann und wo haben Sie Ben das letzte Mal gesehen?«, fragte Heinzle.

»Drüben bei der letzten Bucht nach dem Glashaus.« Heinzle wusste, wo. Er war mit Christina und Clara oft zum Glashaus

geradelt, hatte einen Cappuccino getrunken und einen Marilenkuchen gegessen.

»Sind Sie mit der Gruppe oft dort?«

»Ja, wir sind mindestens einmal in der Woche am See und eigentlich am liebsten dort, weil man die Kinder so gut im Blick hat und das Wasser nicht tief ist.« Sie begann wieder zu weinen. »Wir nehmen meistens Mütter oder Väter mit, die Zeit haben, damit wir mehr Aufsichtspersonen haben.«

»Und das war gestern nicht so.«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Wir konnten keine Begleitperson finden, und die Kinder waren so aufgeregt wegen der Preisverteilung, wir haben es einfach nicht übers Herz gebracht, alles abzublasen.«

»Was für eine Preisverteilung?«

»Wir haben jeden Monat einen anderen Schwerpunkt, in den letzten Wochen hat sich bei uns alles um den See gedreht. Um Fische, um Pflanzen, um besondere Plätze, um Berufe. Johann war wieder da, er hat uns ein paar geheime Plätze gezeigt. Er hat den besten Fischer vom Bodensee gekürt, und wir haben Würstchen gegrillt.«

»Welcher Johann?«

»Der Fischer aus Gaißau, Jeckel heißt er mit Nachnamen, der hilft uns jedes Jahr, die Kinder lieben ihn.«

»Und wer hat gewonnen?«

Die Kindergärtnerin schaute zum Kind und zu den weinenden Eltern am Strand. Gerade war das Kriseninterventionsteam angekommen. Ein älterer Herr legte den Eltern eine Isodecke um die Schultern und redete behutsam auf die Mutter ein, als diese die Decke um ihr totes Kind wickeln wollte. Herrgott, Heinzle konnte es nicht mit ansehen, sie sollten einfach noch eine Decke holen, das konnte doch nicht so schwer sein.

Die Kindergärtnerin schluchzte wieder los, und Heinzle hatte Mühe, sie von der traurigen Szene am Strand abzulenken.

»Okay, der kleine Ben hat also gewonnen?«

»Ja, das war schon am Vormittag, Johann hat uns noch ge-

holfen, das Lagerfeuer zu machen, bevor er wieder gefahren ist, wir haben gegrillt, und die Kinder haben Fangen gespielt, Steinmännchen gebaut oder Federn gesucht.«

»Von welcher Uhrzeit reden wir da?«

»Der Johann war bis ungefähr um zwölf da, und wir haben circa eine Stunde beim warmen Feuer gesessen, gegrillt und gesungen.«

»Und wann haben Sie Ben zuletzt gesehen?«

»Das war gut zwei Stunden später, so um drei. Da haben sie Fangen beim Schilf gespielt. Ich habe die Kinder gerade gerufen, dass sie sich langsam fertig machen sollten.«

»Warum seid ihr nicht gegangen?«

»Weil sich Leni an einem Stückchen Glut verbrannt hat und es etwas hektisch geworden ist. Die Kleine hat geschrien wie am Spieß, die Kinder rund um sie haben geweint, ich habe den Erste-Hilfe-Beutel nicht gleich gefunden.«

»Waren Sie ganz allein mit den Kindern hier?«

»Nein, wir sind immer zu zweit. Aber Corina ist einer Gruppe von Jungs nachgerannt, die dem Hund vom Glashaus Stöckchen werfen wollten.«

»Das heißt, es hat niemand zu der Gruppe beim Schilf geschaut.«

»Nein, ich hab ja hinten keine Augen, und wie gesagt, sonst waren immer entweder eine Mama oder ein Papa mit dabei, nur gestern eben nicht.«

»Und wann war klar, dass Ben fehlt?«

»Wir haben Leni verarztet, das hat sicher zehn Minuten gebraucht, und die Kinder getröstet. Als Corina mit den Ausreißern wieder da war, haben wir alles zusammengeräumt und die Kinder sich in Zweierreihe aufstellen lassen und ...«, die Kindergärtnerin schluchzte wieder, »da haben wir gesehen, dass Ben fehlt.«

»Und keiner seiner Freunde hat gesehen, wohin er gegangen ist?«

»Nein, die Kinder sind alle zum Lagerfeuer gerannt, als Leni so geschrien hat, und David, das ist der beste Freund von Ben,

hat beim Herlaufen nicht darauf geachtet, ob Ben neben ihm war.«

»Sie haben die Kinder natürlich alle schon gefragt, ob sie Ben oder irgendwelche Fremde gesehen haben.«

»Logisch, keiner hat irgendwas gesehen. Alles war so wie immer.«

»Und heute Morgen?«

»Ich bin ganz früh los, weil ich kein Auge zugetan habe. Ich wollte noch einmal überall dort suchen, wo wir gestern waren, während das Polizeiteam in die andere Richtung gegangen ist.« Sie fing wieder an zu weinen.

»Und?«

»Ich bin ein bisschen weiter am Ufer entlang, so weit, wie er wahrscheinlich nie gegangen wäre.« Sie schluchzte und brachte die nächsten Worte kaum über die Lippen. »Und da hab ich ihn gesehen. Er lag auf dem Bauch.«

»Wie genau?«

»Irgendwie seltsam verdreht«, sie wischte sich mit dem Ärmel des Mantels die Nase ab, »ich hätte mir gleich denken können, dass er nicht mehr lebt, so liegt keiner länger freiwillig da. Aber ... aber ich hab's halt nicht wahrhaben wollen.« Sie zitterte am ganzen Körper und konnte nicht mehr aufhören zu weinen.

»Schon gut, versuchen Sie bitte, sich zu beruhigen. Und schauen Sie, dass Sie ins Warme kommen, das reicht mir fürs Erste. Könnten Sie mir noch den Kontakt vom Fischer geben?«

Nachdem Heinzle die Telefonnummer gespeichert und sich von der Kindergärtnerin verabschiedet hatte, schaute er wieder an den Strand. Die Mutter war nicht mehr zu sehen, der Junge wurde gerade in den Sarg gelegt, und der Vater stand reglos daneben, hob den Kopf und schaute in Heinzles Richtung. Heinzle fröstelte es, er musste an den Kuli denken und daran, wie der Vater ihn emotionslos an den Hals der Frau gepresst hatte. Mit dem Mann war irgendetwas nicht in Ordnung, und das bezog sich nicht darauf, dass er gerade sein totes Kind in den Armen gehalten hatte.

Als der Sarg abtransportiert wurde, drehte sich auch der Vater des toten Kindes zum Gehen um, fixierte ihn aber bis zum letzten Augenblick. Seine Körperhaltung hatte etwas Selbstbewusstes, er strahlte eine Autorität aus, die er von Migranten bisher nicht gekannt hatte. Da war nichts Ängstliches, nichts schüchtern Zurückhaltendes in seinen Blicken, in seinen Bewegungen. Heinzle war sich sicher, dass er keinen gewöhnlichen Zuwanderer vor sich hatte. Er musste unbedingt bei Georg nachfragen, was der Mann beruflich getan hatte, von wo er ursprünglich gekommen war, ob er aktenkundig war und natürlich, wie er hieß. Der Junge hatte offensichtlich den Namen der Mutter, die mit ihrem hellen Teint, den roten Haaren und dem akzentfreien Deutsch keine Migrantin zu sein schien.

Heinzle ließ sich Zeit mit dem Rückweg zu seinen Kollegen. Die Knie taten ihm weh, er hatte es nicht eilig, obwohl auch er einen heißen Kaffee hätte vertragen können. Er sah wieder auf den See, weg von dem Platz, wo das tote Kind gelegen hatte, weg vom Strand und weg von seinem Chef. Er nahm sein Handy und tippte umständlich mit einem Finger eine Nachricht in den »Richis Rasselbande«-Chat.

Wo seid ihr?

Sense hat mich gerade von der Uni abgeholt, wir gehen nachher essen.

freu mich

Ich mich auch auf dich Papschi, ich weiß jetzt, was ich machen will, der Orientierungstag war meeeega. Ich werde Ägyptologin ;)))

aha

lol, nicht aufregen, Papschi, nix fix. Dein BF hat noch Vorschläge.

gut

☺ Schreib nicht gleich so viel, Bussi ♡♡

Er liebte diese Herzchen seiner Tochter. Nichts hatte Heinzle in den letzten Monaten mehr bedeutet als Christinas Liebe.

Obwohl »Richis Rasselbande« nur noch eine Rumpfguppe war und er es noch nicht einmal geschafft hatte, Claras Mobilvertrag zu kündigen, waren genau solche Unterhaltungen sein Anker. Seine Frau war vielleicht nicht mehr da, aber seine Tochter war es, und sein bester Freund auch.

»Konzentriert euch auf das, was ihr habt.« Das waren Claras letzte Zeilen im Chat gewesen. Und obwohl er es an wütenden Tagen nicht wahrhaben wollte, war dieser einfache Satz ein gutes Mantra für Verlassene. Ein sehr gutes sogar.

VORBEI. Herbst. Kommissar. Bodensee.

Nichts verlief während des restlichen Tages so, wie es sich Heinzle vorgestellt hätte. Auch die zweite Kindergartenpädagogin und die Freunde des kleinen Ben konnten nichts dazu sagen, wie der Junge verschwunden war. Alle waren mit dem schreienden Mädchen beschäftigt gewesen, das sich am Feuer verbrannt hatte, und niemand hatte auf Ben geachtet. Man war sich sicher, dass die Kinder noch Fangen gespielt hatten am Ufer und dass Ben nicht mehr bei der Gruppe war, als am Lagerfeuer endlich Ruhe eingekehrt und das Mädchen verarztet worden war. Zumindest daran konnten sich zwei der Kinder erinnern.

Heinzle hoffte, dass er nie mehr wieder Kindergartenkinder befragen musste. Es war herzerreißend mit anzusehen, wie die Kleinen die Welt nicht mehr verstanden und eingeschüchtert waren. Die verängstigten Eltern erschwerten das Ganze. Die einen drängten die Kinder, zu reden. Die anderen fanden es eine unzumutbare Belastung, dass man ihre Kinder mit einem Verbrechen konfrontierte, und beklagten sich lautstark über die angeblich mangelnde Empathie seines Teams. Schon am Nachmittag hatte ein Vater, ein stadtbekannter Rechtsanwalt, eine Selbsthilfegruppe gegründet, die sich an alle Medien des Landes wandte.

Im Auto auf dem Weg ins Präsidium hatte Heinzle kurz in »Neues bei Neustädter« reingehört und abschalten müssen, als ein Vater eine Schimpftirade gegen die Landesregierung und die Polizei zum Besten gab. Nicht einmal die Kinder seien in unserem Land mehr sicher. Und irgendwie hatte er sogar

recht damit, Heinzle hätte bis zu diesem Tag nicht geglaubt, dass jemand im Ländle ein Kleinkind ertränken könnte.

Der Fischer war nicht erreichbar, weder daheim noch im Hafen oder der Werft. Er war nur ein Zeuge, deswegen wollte Heinzle nicht mehr Druck machen, aber er wies die streifefahrenden Kollegen an, Ausschau nach ihm zu halten.

Bei den Eltern des toten Kindes hatte Heinzle das richtige Gespür gehabt. Die beiden waren schon lange kein Paar mehr und waren nie verheiratet gewesen. Er war Flüchtling aus Syrien und seit 2016 im Land. Sie war Einheimische, und der Kleine hatte ihren Familiennamen. Die Grundschullehrerin und der Anlagentechniker bei einer international tätigen Kranbaufirma lebten getrennt. Mehr war allerdings nicht über ihn zu erfahren, nicht einmal sein Name, der mit »A. K.« abgekürzt war. Heinzle staunte nicht schlecht, als seine Berechtigung nicht reichte, um an die Akten der Ausländerbehörde zu kommen. Daher schrieb er Georg eine offizielle Mail mit der Bitte um Akteneinsicht.

Der einzige Lichtblick des Tages war das Lachen seiner Tochter. Christina stieg aus dem Zug und umarmte ihn stürmisch, als hätten sie sich schon sehr lange nicht mehr gesehen. Seit Clara gestorben war, hatte das Rumpffamilienteam mühsam die Nase über Wasser gehalten, und sie gaben sich gegenseitig Halt. Wobei der Fels in der Brandung eindeutig seine Tochter mit ihrer unbekümmerten, sorglosen Art war. Natürlich trauerte auch sie, aber sie lebte und liebte wieder. Heinzle war noch am Üben, was das Leben betraf.

Sense umarmte Heinzle genauso herzlich und säuselte grinsend ein »Papschi«, wie es Christina gerade getan hatte. Links und rechts drehten sich ein paar verwunderte Passanten zu ihnen um, und Heinzle boxte Sense in den Oberarm. »Du Depp, hör auf, ein solcher Kindskopf zu sein.«

»Jetzt lass mich doch dein Ansehen als Biedermann im Kaff ein bisschen ruinieren«, witzelte Sense und hängte sich bei Heinzle und Christina ein.

»Du ruinierst höchstens dein Ansehen als Frauenschwarm

unter den Profilern«, meinte Heinzle, »die Provinz sieht alles und vor allem Männer, die sich bei Männern einhaken.« Sense lachte prustend und küsste seinen Freund demonstrativ auf die Wange. Heinzle verzog sein Gesicht und drückte Sense von sich. Er hätte gerne mehr gehabt von den Blödeleien, doch der schreckliche Vormittag holte ihn mit dem ersten forschenden Blick seines Freundes ein. Christina konnte er mit seinem Lächeln täuschen, seinen ältesten Freund nicht wirklich.

»Oh, diesen Blick kenne ich, sag mir bitte nicht, dass du mir heute Abend wieder das ganze Gras wegrauchst.« Christina gluckste vergnügt, bis sie das Gesicht ihres Vaters richtig deutete, der nicht auf den Witz seines Freundes reagierte. »Mann, Papschi, jetzt bin ich grad nach Hause gekommen. Ich wollte heute Abend einen Spieleabend mit euch machen, wenn Sense endlich wieder einmal da ist, und du schaust so aus, als ob du wieder arbeiten musst.« Schmollend verzog sich Christina auf die enge Rückbank seines 912ers und drehte die Musik in ihren Kopfhörern so laut auf, dass man den Bass noch vorne hörte.

»Dicker, jetzt hast du dich erfolgreich ein paar Monate um alles herumgedrückt, was deiner Vorpensionärslethargie gefährlich werden könnte, und jetzt ist im Kuhdorf doch wieder was los?«

»Sei still, mir ist nicht zum Lachen.«

»Lass hören.«

Innerhalb von zwanzig Minuten war Sense auf dem aktuellen Stand und Mitglied des Teams. Georg hatte ihn offiziell in Wien angefordert, und Heinzle war sehr froh, dass sein Freund nicht mehr als Privatmann in Bregenz war. Wobei das mit dem privat bei Sense nie klappte. Jeder in Österreich kannte ihn. Ein Südtiroler, der grenzüberschreitend für die Österreicher arbeitete. Bekannt war sein Studienfreund hauptsächlich deswegen, weil er nach seiner Ausbildung in Quantico beim FBI ein Sachbuch über die schlimmsten Serienmörder Europas geschrieben hatte. Nicht nur das Buch war eingeschlagen wie eine Bombe in den heimischen Literaturbetrieb, zusätzlich hielt Sense das Feuer mit seiner Pressearbeit ständig am Kö-

cheln. Heinzles Tochter vergötterte ihn genauso wie sämtliche Moderatoren deutschsprachiger Talkshows. Er war der kompetenteste und attraktivste Experte zu ungewöhnlichen Verbrechen und omnipräsent. Er war der Richard David Precht der Forensiker und erklärte den Menschen die Monster, die unter ihnen lebten, in wohldosierten telegenen Häppchen.

Heinzle liebte ihn vor allem deswegen, weil er seiner unverblümt ehrlichen und authentischen Art, seiner langen Mähne und seiner Jeans immer treu geblieben war, egal, mit wem er es zu tun hatte. Der extreme Parteiflügel der Freiheitlichen hatte letztes Jahr eine Hetzkampagne gegen den linken Star der Lügenpresse starten wollen, doch gegen Senses Humor in den sozialen Medien keine Chance gehabt. Jede Frau vom Mädchen bis zur Oma liebte ihn, und jeder Polizist riss sich darum, ihn einmal im Laufe der Karriere an seiner Seite zu haben. Jetzt war Sense an seiner Seite, und Heinzle war dafür mehr als dankbar.

Kurz vor sieben schafften es die beiden in die Gerichtsmedizin.

»Da staune ich aber«, meinte Kirschbaum lächelnd, und kaum etwas von der Verzweiflung des Morgens war ihr noch anzumerken, als die beiden im untersten Stockwerk der Landespolizeidirektion ankamen. »Doktor Leandro Senoner himself begibt sich ins Niemandsland.«

»Sissi, Schatz, wie geht es dir?«

»Abgesehen von meiner beschissenen Arbeit ganz gut. Und dir? Schaaaaatz?« Kirschbaum zog das letzte Wort absichtlich in die Länge, und Heinzle wusste augenblicklich, dass irgendwann etwas gelaufen war zwischen den beiden. Etwas, bei dem Sense sicher nicht beruflich vor Ort gewesen war.

Ob sie sich auch hier geliebt hatten, im Keller der Gerichtsmedizin, so wie er und Sissi letzte Woche? Ob sich sein Freund im Schein der kalten Neonröhren auch so schüchtern und unsicher ausgezogen hatte wie er? Der Herr Inspektor, der nicht wollte, dass seine Kleidung dort lag, wo die der Toten lag? Der Herr Inspektor, der nur einmal mit einer anderen Frau als der

eigenen Sex gehabt hatte und sich auch nicht sicher war, ob er das ändern wollte, obwohl er Witwer war?

Unangenehm berührt schaute Heinzle zur Seite, als Kirschbaum seinen Blick suchte. Er war davon ausgegangen, dass die Sache zwischen ihm und Sissi etwas Gutes für beide sein würde. Ein Schritt in die Normalität zurück, weg vom Sterbepett seiner Frau und weg aus dem Gerichtssaal, wo Sissi vor ein paar Wochen geschieden worden war.

»Kannst du die Todesursache bestätigen?«, fragte Sense und bückte sich über den kleinen Körper des Jungen.

»Ja und nein«, antwortete Kirschbaum, ignorierte Sense und wandte sich an Heinzle.

»Schau mal, Richard, der Junge hat noch eine Verletzung am Hinterkopf.«

»Ist er erschlagen worden?«

»Nein, das kann ich fast ausschließen. Für mich schaut es vom Aufprallwinkel so aus, als ob der Junge gefallen wäre.«

»Gefallen?«

»Ja, auf irgendetwas Hölzernes, vielleicht auf einen Stuhl oder eine Bank. Wenn ich raten müsste, würde ich aber sagen, es ist irgendwo auf einem Boot passiert.«

»Warum denn das?«

»Wir haben einen kleinen Holzsplitter in der Wunde gefunden, ich hab ihn natürlich gleich zu Wagner geschickt, und der meint, dass er auch Spuren von Algen und einem Lack enthält, der zum Imprägnieren von Booten verwendet wird.«

Heinzle spürte ein Kribbeln in den Fingern. Fischer brauchen Boote, und einer der letzten Erwachsenen, zu denen Ben Kontakt gehabt hatte, war ein Fischer.

»Also doch nicht ertränkt.« Sense schaute Kirschbaum fragend an.

»Na ja, ertrunken ist er trotzdem.«

»Das heißt, die Kopfverletzung war nicht tödlich.«

»Nein. Es ist komplizierter. Er hat über einem Kübel gehangen und sich am Rand festgehalten, da bin ich mir ganz sicher, die blutunterlaufenen Abdrücke auf den Handflächen

passen perfekt, aber ob jemand nachgeholfen hat, da bin ich mir nicht mehr so sicher.«

»Du hast aber auch Druckstellen am Hals gefunden.«

»Die könnten bei dem Szenario, an das ich denke, auch anders zustande gekommen sein. Er hatte Erbrochenes in der Luftröhre und Wasser.«

»Heißt?«

»Vielleicht war ihm übel nach dem Sturz, er übergibt sich in einen Kübel, und jemand hält seinen Kopf fester als beobachtet.«

»Und das Wasser?«, fragte Sense.

»Falls er wirklich auf einem Boot war, war es gestern Nachmittag und vor allem am Abend sehr stürmisch. Vielleicht eine Welle, vielleicht ist das Boot vollgelaufen, und der Junge hat einfach zu viel Wasser geschluckt.«

Sense inspizierte mit der Taschenlampe seines Handys die Druckstellen am Hals des Kindes. »Ziemlich viele Vielleichts.«

»Was du nicht sagst, Schatz.«

»Hört auf mit dem Blödsinn«, sagte Heinzle genervt. »Sissi, ich finde deine Vielleichts eigentlich ganz plausibel.« Heinzle hatte keine Ahnung, warum, aber irgendwie wollte er Sissi verteidigen.

»Danke. Sicher kann ich sagen, dass der Kleine Erbrochenes aspiriert und zu viel Wasser in der Lunge hatte. Gemeinsam mit der Kopfverletzung können wir davon ausgehen, dass er benommen war und sich schwindlig gefühlt haben muss. Also konnte sein Körper nicht so reagieren, wie er es getan hätte, wenn er nicht auf den Kopf gefallen wäre.«

»Du meinst husten oder würgen?«

»Genau. Es kann sein, dass er kurz bewusstlos gewesen ist, das reicht in der Kombination für eine ungute Entwicklung. Das kann ihm gleich die Luft genommen haben oder auch später. Ich würde den Zeitpunkt des Todes aber definitiv später sehen. Heute Nacht zwischen drei und vier.«

»Wie kann ihm das später die Luft genommen haben?«, fragte Heinzle nach.